

Kindheit und Jugend im ausgehenden 19. Jahrhundert. Die Erinnerungen einer Salzburger Gastwirtstochter

Von Robert Hoffmann

Vorbemerkung

Knapp vor dem Redaktionsschluß dieses Bandes gelangte der Verfasser dieser einleitenden und kommentierenden Zeilen durch Zufall in den Besitz einer Abschrift der Kindheits- und Jugenderinnerungen seiner 1956 verstorbenen Großtante Viktoria Schreier, geb. Wohlfahrtstätter. Schon bei der ersten Lektüre der im Jahr 1950 von der damals achtzigjährigen Schuldirektorswitwe niedergeschriebenen Autobiographie entstand der Eindruck, daß es sich hierbei nicht nur um ein Dokument von – in eingeschränktem Sinn – „familiengeschichtlicher“ Bedeutung handelt. Wie auch andere, von einer möglichen familiären „Voreingenommenheit“ unbelastete, Leser bestätigten, vermittelt diese einfache, dabei aber aussagekräftige Schilderung einer Kindheit und Jugend interessante Einblicke in die Lebensverhältnisse im salzburgischen Gebirgsland während des letzten Drittels des vorigen Jahrhunderts.

Selbstzeugnisse dieser Art müssen aber nicht nur von regionalgeschichtlicher Bedeutung sein. So richtet sich das Interesse der modernen Sozialgeschichtsforschung seit einigen Jahren verstärkt auf autobiographische Quellen aller Art. Mit ihrer Hilfe werden neue Erkenntnisse im Bereich der Alltagsgeschichte, in der historischen Familienforschung und bei der Analyse des sozialen Wandels gewonnen. Leider sind Selbstzeugnisse, d. h. Memoiren, Tagebücher und sogar Briefe von Bauern, Handwerkern, Arbeitern und auch Geschäftsleuten eher selten. Während sich die Lebensumstände von Adel und gebildetem Großbürgertum mit Hilfe dieser Quellengattungen unschwer rekonstruieren lassen, ist der Historiker bei der „schreibungsgeübten“ bzw. nicht zu literarischer Selbstdarstellung befähigten großen Mehrheit der Bevölkerung in der Regel auf Zeugnisse anderer Art angewiesen. Erst durch die in den letzten Jahren zunehmend genutzte technische Möglichkeit einer Aufzeichnung von Interviews wird dieser schichtenspezifische Mangel an schriftlicher Selbstdarstellung wenigstens für unser Jahrhundert zum Teil kompensiert. Der direkte Zugang zur Welt der Urgroßeltern der heute 30- bis 50jährigen ist jedoch bereits verschüttet. Umso größere Bedeutung kommt den wenigen erhaltenen (bzw. zugänglichen) Schilderungen des „alltäglichen“ Lebens dieser Zeit heute zu.

Herkunft

Die Jugenderinnerungen der Viktoria Schreier-Wohlfahrtstätter beginnen mit der Schilderung der frühen Kindheit in Leogang, wo ihre Eltern eine Gastwirtschaft betrieben. Beide Elternteile waren aber erst kurz vor Viktorias Geburt aus dem an Salzburg angrenzenden Teil Tirols zugezogen. Damit folgten sie einer auffälligen Strömung innerhalb der österreichischen Wanderbewegung. Salzburg hatte sich nämlich seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zu einem bevorzugten Ziel der Binnenwanderung aus den benachbarten Kronländern entwickelt. Daraus allein erklärt sich, warum das Land seine Bevölkerung im Zeitraum von 1851 bis 1900 von 149.000 auf beinahe 193.000 vermehrte¹, obwohl die Geburtenrate erst seit der Mitte der 1870er Jahre deutlich über der Sterberate lag². Die herausragende Stellung Salzburgs im Vergleichsrahmen der gesamtösterreichischen Binnenwanderung deutet – ohne daß die Ursachen dieses Phänomens bisher genauer untersucht worden wären – auf einen bemerkenswerten wirtschaftlichen Wiederaufstieg des Landes und eine dadurch verbesserte Erwerbslage in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hin. Es waren vor allem Angehörige ländlicher Bevölkerungsschichten aus den benachbarten Kronländern, die es nach Salzburg zog. Das größte Kontingent an Zuwanderern stellten damals (wie heute) die Oberösterreicher, die sich ganz überwiegend in der Stadt Salzburg und im Bezirk Salzburg-Umgebung niederließen.

In den Gebirgsgauen dominierten dagegen die Zuwanderer aus Tirol. So führte z. B. die Volkszählung 1880 allein in den Bezirken St. Johann und Zell am See 3221 Personen an, die heimatrechtlich in Tiroler Gemeinden zuständig waren³. Zu diesen Tiroler „Einwanderern“ gehörten auch die Eltern unserer Erzählerin. Johann Georg Wohlfahrtstätter (geb. 1830) stammte aus Kössen und war der Sohn eines Schuhmachers, Krämers und Gastwirts⁴. Die Mutter Viktoria Wörgötter (geb. 1843) kam aus Fieberbrunn, wo ihr Vater als Metzger und Gastwirt aufscheint⁵. Beide zählten also ihrer Herkunft nach zur Schicht des Handel und Gewerbe treibenden ländlichen Bürgertums, das allerdings – im Fall der Familie Wörgötter läßt es sich belegen – neben mehreren Gewerben oft auch noch eine Landwirtschaft betrieb. Die Eheschließung erfolgte 1868 in Kössen. Um dieselbe Zeit wurde wohl das Kirchenwirthaus in Leogang

1 *Birgit Bolognese-Leuchtenmüller*, Bevölkerungsentwicklung und Berufsstruktur, Gesundheits- und Fürsorgewesen in Österreich 1750–1918, Wien 1978 (Wirtschafts- und Sozialstatistik Österreich-Ungarns, Teil 1), Tabelle 3.

2 *Roman Sandgruber*, Die Anfänge der Konsumgesellschaft. Konsumgüterverbrauch, Lebensstandard und Alltagskultur in Österreich im 18. und 19. Jahrhundert, Wien 1982 (Sozial- und wirtschaftshistorische Studien 15), S. 30.

3 Österreichische Statistik, Bd. 1, Heft 1, Wien 1882, S. 26f.

4 Kath. Pfarramt Kössen, B. Z. v. 75, Taufeintragung v. 17. 10. 1830.

5 Kath. Pfarramt Fieberbrunn, Bd. 5, Taufeintragung v. 23. 2. 1843; Viktoria Wörgötters Vater Georg scheint auf als Metzger und Landwirt in: Werner Köfler u. a., Fieberbrunn. Geschichte einer Tiroler Marktgemeinde, Fieberbrunn 1979, S. 148.

erworben, welches dann in zeitgenössischen Reiseführern auch unter der Bezeichnung „Wohlfahrtstätters Gasthaus“ angeführt ist⁶. Leogang war somit die erste Station eines durch fünfmaligen Ortswechsel gekennzeichneten Erwerbslebens, das die Familie Wohlfahrtstätter außerdem noch nach Werfen, Außerfelden, Saalfelden und Thumersbach führen sollte.

Salzburgs Gastgewerbe im Eisenbahnzeitalter

Mit dem Einstieg ins Gastgewerbe hatte sich das junge Ehepaar für einen Erwerbszweig entschieden, der in dieser Zeit des tiefgreifenden wirtschaftlichen Strukturwandels einerseits raschen geschäftlichen Erfolg versprach, andererseits aber auch mit zahlreichen unvorhersehbaren Risiken verbunden war. Beide Ehepartner besaßen, wie man annehmen kann, vom Elternhaus her bereits einige Berufserfahrung. Der häufige Betriebswechsel während der folgenden Jahrzehnte zeigt aber deutlich, daß auch sie immer wieder mit den Anpassungsschwierigkeiten des traditionellen Gastgewerbes an die neue Zeit zu kämpfen hatten.

Eine entscheidende Rolle spielte in diesem Zusammenhang der Bau der „Salzburg-Tiroler-Eisenbahn“. Mit der Eröffnung dieser Strecke am 6. August 1875 wurden fünfzehn Jahre nach dem salzburgischen Flachland endlich auch die Gebirgsgaue an das internationale Eisenbahnnetz angeschlossen⁷. Das neue Verkehrsmittel lenkte nun erstmals Touristen in größerer Zahl in landschaftlich reizvolle Gebirgsgegenden, die zuvor nur in langwierigen und beschwerlichen Reisen mit der Postkutsche erreichbar gewesen waren. Der Fremdenverkehr des beginnenden Eisenbahnzeitalters konzentrierte sich vorerst aber auf einige wenige Orte wie Badgastein, Zell am See, Lofer und St. Johann i. P., wo dann auch die ersten Hotels im Lande (abgesehen von der Stadt Salzburg) errichtet wurden⁸.

Wie gerade das Beispiel der Wirtsleute Wohlfahrtstätter zeigt, brachte der Eisenbahnverkehr für das Wirtschaftsleben vieler Orte zunächst eher eine Wende zum Negativen. Die Ablösung der Straße im überregionalen Waren- und Personentransport durch die Schiene hatte auf Handel und Gewerbe im ländlichen Bereich sehr nachteilige Auswirkungen. Durch die Verödung der Straßen verloren alle mit dem Transportwesen in direkter oder indirekter Verbindung stehenden Handels- und Gewerbezweige, insbesondere auch das Gastgewerbe, einen guten Teil der bisherigen Existenzgrundlage. Die zahlreichen Klagen der ländlichen Wirtschaftstreibenden stießen bei der an den Interessen des Großhandels ausgerichteten Salzburger Handelskammer aber auf nur wenig Verständnis:

⁶ Wegweiser auf der Gisela- und Salzkammergutbahn, 4. Aufl., Salzburg 1878, S. 37.

⁷ Geschichte der Eisenbahnen der Österreichisch-Ungarischen Monarchie, 1. Bd., 2. Teil, Wien - Teschen - Leipzig 1898, S. 165.

⁸ Georg Stadler, Von der Kavaliertour zum Sozialtourismus. Kulturgeschichte des Salzburger Fremdenverkehrs, Salzburg 1975, S. 244ff.

„Man kann von einer – vor dem Zustandekommen der Salzburg-Tiroler-Bahn – von der großen Welt nahezu abgeschlossenen und von Vorurteilen aller Art mehr oder weniger durchtränkten ländlichen oder kleinbürgerlichen Bevölkerung nicht sofort verlangen, daß sie all die Vorteile, die derselben aus dem Fremdenverkehr erwachsen, auch sofort erkenne und kostspielige Investitionen vornehme, um allen Anforderungen des an einen gewissen Comfort gewöhnten Reisepublikums zu entsprechen.“⁹

Eine Umstellung auf die Erfordernisse des modernen Tourismus war jedoch nicht so einfach zu bewerkstelligen, wie es sich die Wortführer der Salzburger Handelskammer vorstellten. Zwar herrschte in Leogang und Werfen, ebenso wie in allen anderen Orten, die von der Linienführung der Bahnstrecke berührt wurden, während der ungefähr zweijährigen Bauzeit ein lebhaftes Treiben, das vor allem den Gastwirten, aber auch den meisten anderen ansässigen Handels- und Gewerbszweigen eine vorübergehende Hochkonjunktur bescherte. Die Fertigstellung der Eisenbahn bereitete diesen Verdienstmöglichkeiten aber schlagartig ein Ende.

Unserer Erzählerin blieb aus dieser Zeit zweierlei in Erinnerung: einmal die Verköstigung der Bauarbeiter durch den Vater, dann vor allem die Raufhändel der „hitzigen Italiener“. Etwas genauer noch berichtet übrigens ein Werfener Chronist über die Begleiterscheinungen des Bahnbaus: „Es kam bei dieser Gelegenheit viel fremdes Volk nach Markt Werfen: Bauunternehmer, Subbauunternehmer, Akkordanten, Partieführer, Steinmetze, Maurer, Mineure, Magazineure und andere Arbeiter mit und ohne Familie. Wo nur immer eine Wohnung oder ein Lokal zur menschlichen Unterkunft vorhanden war, mieteten sich diese Leute ein, meist Italiener, Südtiroler, Krainer und einige Böhmen. Im ganzen über 200 Mann. Viele Gasthäuser und alle drei Bäckergewerbe im Markte Werfen waren für die Zeit des Bahnbaues an Fremde, welche sich immer bei den Bahnen aufhielten, verpachtet. Allein mit all diesen Leuten hatte es eine eigene Bewandnis. Die Arbeiter wurden zum geringsten Teile mit Bargeld und zumeist nur mit Marken bezahlt. Diese Marken lösten die Bauunternehmer nur von jenen Werkleuten und Magazineuren ein, welche sich einen Abzug von 10–15% gefallen ließen, was zu Folge hatte, daß diese Arbeiter alle ihre Bedürfnisse um 10–15% teurer zahlen mußten und ungeachtet des oft ziemlich guten Verdienstes kaum auskommen, viel weniger sich etwas ersparen konnten, weil sie häufig auch übermäßig dem Trunke ergeben waren, Wein, die Flasche zu einem Gulden und noch höher, tranken und überhaupt ein wüstes Leben führten und viele Exzesse begingen.“¹⁰

Mit der Inbetriebnahme der Eisenbahn hörte das Geschäft mit den Bauarbeitern für die Wirte wieder auf. Von weitaus größerer Tragweite

⁹ Statistischer Bericht über die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse des Kronlandes Salzburg in den Jahren 1871–1880. Salzburg 1883, S. 310.

¹⁰ *Johann Hörner*, Orts-Chronik des Marktes Werfen in Pongau, Salzburg 1879, S. 236–237.

aber war, daß das neue Transportmittel den Ruin des überregionalen Frachtverkehrs mit Fuhrwerken bewirkte, womit gleichzeitig das Schicksal des traditionellen Fuhrmannsgasthofs besiegelt war. Auch das Kirchenwirthshaus in Leogang, dem ein „größerer Samerstall mit Säulen“ angeschlossen war, gehörte zu dieser Kategorie von Gastwirtschaften¹¹. Da also die Eisenbahn den ohnehin nur bescheidenen Frachtverkehr über den Paß Griesen vollends von der Straße verdrängte, ohne dem Gasthaus gleichzeitig durch den Fremdenverkehr eine neue Einnahmequelle zu eröffnen – der Bahnhof lag zwei Kilometer vom Ort entfernt –, kam es 1878 zum Verkauf. Im selben Jahr noch erwarb Johann Wohlfahrtstätter um 11.452 Gulden den Gasthof Post in Werfen¹², ohne dabei rechtzeitig zu erkennen, daß der Markt durch den Bahnbau den letzten Rest seiner früheren Bedeutung als wichtige Station im Nord-Süd-Handel und im Personenverkehr nach Badgastein verloren hatte.

Der Niedergang Werfens setzte bereits in den 1840er Jahren ein, als die Aufhebung der ärarischen Salzniederlassung und der Bau der Südbahn den Güterverkehr über den Radstädter Tauern stark verringerten. Während es zuvor oft der Fall war, daß „150 bis 200 Güterwägen mit Bespannung an einem Tage hier anlangten und Nachtstation hielten, wodurch viel Geld verdient und in Umlauf gesetzt wurde“, beschränkte sich der Verkehr danach auf die periodischen Frachtboten und den Fremdenverkehr nach Badgastein. Mit der Eröffnung der Eisenbahn fiel aber auch das noch verbliebene Verkehrsaufkommen weg. Wie der bereits zitierte Werfener Chronist 1879 berichtet, waren vor 1875 „im Markte Werfen zur Beförderung der Personen und Sachen über 60 Pferde in Verwendung, die vollauf zu tun hatten; jetzt sind kaum acht Pferde aufzutreiben“¹³. Der Hausknecht des Gasthofs Post war allerdings noch immer „von früh bis spät mit Erzführen von Imlau nach Sulzau“, d. h. zum Eisenwerk Tenneck, beschäftigt. Dieser Frachtdienst scheint ein letzter bescheidener Rest jener Roh- und Rösterzzulieferung gewesen sein, welche dem Werfener Fuhrwerksgewerbe vor dem Eisenbahnbau ebenfalls einen guten Gewinn erbracht hatte¹⁴.

Neben dem Eisenbahnverkehr waren es vor allem die Auswirkungen der Gewerbeordnung von 1859, welche das Gastgewerbe – wie viele andere Handels- und Gewerbszweige auch – in seinen althergebrachten Existenzgrundlagen erschütterten. Wie sich gerade am Beispiel des Landes Salzburg sehr eindrucksvoll zeigen läßt, führte die Einführung einer weitgehenden Gewerbefreiheit zu einem raschen Anstieg der Konzessio-

¹¹ Josef Labnsteiner, Mitterpinzgau. Saalbach, Saalfelden, Lofer, Salzburgerisches Saaleetal, Hollersbach i. Pinzgau 1962, S. 320.

¹² Kaufvertrag v. 27. April 1878, Bezirksgericht Werfen, Urkundensammlung 1878/318.

¹³ Hörrer (wie Anm. 10), S. 42.

¹⁴ Hans Gustl Kernmayr, Eisenwerke Sulzau-Werfen, in: ders. (Hrsg.), Brot und Eisen. Salzburg mit der Festschrift der Handelskammer Salzburg anlässlich ihres 100jährigen Bestehens, Salzburg 1951, S. 438.

nen in diesem Wirtschaftszweig und damit zwangsläufig zu einem verstärkten Konkurrenzdruck. So steigerte sich die Zahl der Wirte (und Hoteliers) von 1853 bis 1880 auf mehr als das Doppelte. Damit war allerdings der Plafond erreicht. Im Folgejahrzehnt beschränkte sich die Zunahme auf die Stadt Salzburg.

Zahl der Gastgewerbe in Stadt und Land Salzburg¹⁵

	Stadt Salzburg	Land (ohne Stadt)	zus.
1853	55	608	663
1861	84	657	741
1870	94	860	954
1875	120	870	990
1880	149	1230	1379
1885	158	1184	1342
1890	164	1204	1367

In keinem anderen Kronland der österreichischen Reichshälfte nahm das Gastgewerbe eine vergleichbare Position im Wirtschaftsleben ein. 1893 kam auf 126 Einwohner eine Gastwirtschaft¹⁶, und nirgends sonst waren in dieser Wirtschaftssparte anteilmäßig mehr Menschen beschäftigt¹⁷. Innerhalb des Landes wiederum gab es nur bei den Eisenbahnen noch mehr Beschäftigte. Bei der Betriebszählung 1902 wurden schließlich im Gast- und Schankgewerbe 1370 Unternehmungen angeführt, in welchen 5902 Personen beschäftigt waren¹⁸.

Woran lag es nun, daß sich im Salzburger Gastgewerbe in den Jahren nach 1875 eine derartige Ausweitung vollzog, obwohl einerseits alte Verdienstmöglichkeiten verlorengegangen waren und andererseits der Fremdenverkehr in vielen Orten dafür noch keinen Ersatz brachte? Wie unser Beispiel zeigt, mußten sich die Wirte entweder mit den vermindernden Erwerbchancen abfinden oder eben das (mehrmalige) Wagnis eines Standortwechsels auf sich nehmen. Nicht zufällig endete die berufliche Odyssee der nunmehr verwitweten Gastwirtin Viktoria Wohlfahrtstätter

¹⁵ Die Statistik wurde auf Grund der Angaben in den Berichten der Handels- und Gewerbekammer für das Herzogtum Salzburg v. 1855, 1862, 1872, 1883 und 1892 erstellt.

¹⁶ Bericht über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Herzogtumes Salzburg im Jahre 1893, Salzburg 1894, S. 162.

¹⁷ Berufsstatistik nach den Ergebnissen der Volkszählung v. 31. Dezember 1900 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern, Wien 1904 (Österreichische Statistik, Bd. 66, Heft 1), S. 109.

¹⁸ Ergebnisse der gewerblichen Betriebszählung v. 3. Juni 1902 in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern, Wien 1907 (Österreichische Statistik, Bd. 75, Heft 2), S. 164; eine Begleiterscheinung (oder etwa die Ursache?) der dominierenden Position des Gastgewerbes in der Salzburger Wirtschaft war der im österreichischen Vergleichsrahmen unerreicht hohe Bierkonsum: 1900 betrug der Bierverbrauch in Salzburg pro Kopf 283 Liter, in Tirol dagegen nur 42, in Oberösterreich nur 140 Liter. *Sandgruber* (wie Anm. 2), S. 189.

in Thumersbach, also in unmittelbarer Nähe des Touristenzentrums Zell am See. Aber auch hier war es nicht leicht, rentabel zu wirtschaften. Die extreme Saisonabhängigkeit des Geschäfts veranlaßte die 59jährige Wirtin 1902 zum Verkauf des „so schön gelegenen, aber so gar nicht praktischen Bellevue“. Der Verkauf brachte dann immerhin 56.000 Kronen ein, um einiges mehr, als beim Verkauf des Gasthofs Post zehn Jahre zuvor hatten erzielt werden können (16.000 Gulden = 32.000 Kronen)¹⁹. Da der berufliche Werdegang von dreien der sechs Töchter und der des einzigen Sohnes ebenfalls mit dem Gastgewerbe bzw. dem Fremdenverkehr verbunden war, seien in der Folge noch einige wenige Bemerkungen zu Familienleben, Haushalt und Erziehung im Wirtsmilieu angefügt.

Familie

Dem Ehepaar Wohlfahrtstätter war ein reicher Kindersegen beschert. Von den insgesamt zwölf Kindern überlebten jedoch nur sieben die ersten Lebensjahre – sechs Mädchen und ein Knabe. Eine derart hohe Kindersterblichkeit war zu dieser Zeit jedoch keineswegs außergewöhnlich. Im Zeitraum von 1870 bis 1880 starben im Kronland Salzburg an die 40 Prozent aller Kinder vor dem Erreichen des fünften Lebensjahres, im Durchschnitt der österreichischen Reichshälfte betrug der Vergleichswert mehr als 48 Prozent²⁰. Ohne die erwähnte Zuwanderung aus anderen Kronländern hätte die Bevölkerung Salzburgs vor 1875 sogar abgenommen, denn erst ab diesem Zeitpunkt begann sich die Geburtenrate dauerhaft über die Sterberate zu erheben²¹.

Die Familie Wohlfahrtstätter entsprach ihrer Form nach noch weitgehend dem Typus der „traditionellen“ Familie, die im Gegensatz zur „modernen“ Bürger- und Arbeiterfamilie die Abkoppelung des Familienlebens von Produktion bzw. Erwerbsleben nicht kannte²². Eltern und Kinder einschließlich der unehelichen Tochter des Vaters waren beinahe wie im bäuerlichen Betrieb oder im alten Handwerk im Arbeitsprozeß vereint. Dennoch lassen sich auch hier bereits Anzeichen des Übergangs erkennen. Während vier der Kinder dem Gastgewerbe bzw. einer verwandten Betriebsform verbunden blieben, wechselten drei der Töchter in andere Wirtschaftszweige über. Franz Wohlfahrtstätter, der einzige Sohn, wurde Fischerwirt in Zell am See. Anna, verheiratete Linsinger / Lindinger / Hopfer, machte sich einen Namen als Wirtin in Lend und

¹⁹ Kaufvertrag v. 31. Oktober 1892, Bezirksgericht Werfen, Urkundensammlung 1892/405–406.

²⁰ *Bolognese-Leuchtmüller* (wie Anm. 1), Tabelle 41.

²¹ *Sandgruber* (wie Anm. 2), S. 30.

²² Allg. dazu s. *Heidi Rosenbaum*, Formen der Familie. Untersuchungen zum Zusammenhang von Familienverhältnissen, Sozialstruktur und sozialem Wandel in der deutschen Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, Frankfurt a. M. 1982 (suhrkamp taschenbuch wissenschaft 374).

später als Hotelbesitzerin in Badgastein („Grüner Baum“). Therese arbeitete zuerst als Postbeamtin, dann als Gastwirtin in Lend und Schwarzach, später lebte sie dann in Zell am See, wo ihr Mann Johann Eder Leiter eines Bierdepots war. Rosa schließlich heiratete in die Fischerei und Bootsvermietung Hölzl, ebenfalls in Zell am See, ein.

Die älteste der Schwestern, Viktoria Schreier, wurde dagegen die Frau eines Lehrers und späteren Schuldirektors in Linz. Mathilde heiratete den Finanzbeamten Ernst Lechner, der später Hofrat in Salzburg wurde, Amalie Artzt war mit einem Juwelier verheiratet. Abschließend verdient noch hervorgehoben zu werden, daß alle Töchter eine spezifisch auf das Gastgewerbe ausgerichtete Berufsausbildung erhielten, welche sie zum Teil nach Wien, Meran, Kremsmünster und Salzburg führte und sie dann, etwa im Fall von Anna und Therese, auch zur eigenständigen Führung eines Gastbetriebs befähigte. Aber auch die Erzählerin profitierte letztlich als Hausfrau und Lehrersgattin von den erworbenen Kenntnissen, indem sie als Autorin eines beliebten Kochbuchs („Der Hauskonditor“), das mehrere Auflagen erlebte, in Erscheinung trat.

Zur Edition

Die Transkription des Originalmanuskripts erfolgte durch Dipl.-Ing. Hannes Schreier, den Sohn der Verfasserin. Ihm und seinen Schwestern Frieda Schreier und Hilda Heinisch gebührt der Dank für die Erlaubnis zur Veröffentlichung. An einigen wenigen Stellen – wo es im Sinne eines besseren Verständnisses als angebracht erschien – wurde der Originaltext leicht verändert.

Erinnerungen an die Kindheit und Jugend

Von Viktoria Schreier-Wohlfahrtstätter

Aus meiner frühesten Kindheit

Meine Geschwister und die Kinder wissen nichts von unserem Geburtsort Leogang, einem Dorf bei Saalfelden an der Tiroler Grenze, wo unsere Eltern das Kirchenwirthaus mit Landwirtschaft besaßen. Dort wurde ich am 18. Juli 1870 geboren. Vor mir kamen bereits vier Kinder zur Welt, ein Johann, Georg, Fritz und eine Kathi, die aber alle im jugendlichen Alter starben, es fehlte auch damals an richtiger Pflege.

Nach mir kamen Anna, Resi, Thilde und Max, also jedes Jahr eine Geburt, mit der Zeit neun, so hatte Mutter wohl eine schwere Zeit, denn der Betrieb nahm sie auch sehr in Anspruch, auch mußten sich die Eltern aus kleinem Anfang erst emporarbeiten. Bei uns war ja auch Maria, die ledige Tochter von Vater. So waren wir also (in Leogang) unser sechs. Maria war sechs Jahre älter als ich. Das Geschäft ging sicher sehr gut, es

war die Zeit des Bahnbaues und viel Betrieb. Aber Vater steckte das Bargeld in eine Säge, bei der er Teilhaber war. Der andere Teilhaber war zahlungsunfähig, und so verlor Vater sein Geld. Mutter erzählte, wie sie oft mahnte, die Schulden vom Besitz abzuzahlen, aber Vater sagte dann: „Das verstehst du nicht.“ So hatten sie auch später nochmals einen großen Verlust, als Vater sich auf eine Bürgschaft einließ. Sehr gut ist mir in Erinnerung, wie der erste schön bekränzte Zug auf der Strecke durchfuhr – ich war vielleicht vier Jahre alt.

In dieser Zeit ging es wohl oft toll zu, waren ja so viele Italiener beim Bahnbau beschäftigt. Vater hatte auch die Ausgabe der Lebensmittel für sie, in einer Kammer im riesigen Vorhaus war die Ausgabe von Reis, Polenta, Spaghetti etc. und besonders auch Schnäpse aller Art. Natürlich gab es bei den hitzigen Italienern oft Raufereien. Einmal gab es eine große Rauferei im Vorhaus; einer riß eine große Muspfanne, wie sie im Vorhaus hingen, herunter und schlug damit zu, ein anderer biß Vater, der schlichten wollte, in den Daumen.

Nach Eröffnung der Bahn wurde Leogang ein stilles Dorf, hatten doch so viele Leute, Ingenieure, Bauleute und Arbeiter dort Verdienst. So war es wohl vielleicht Mutter, die zu einem Verkauf drängte, auch der Kinder wegen an einen größeren Ort dachte, schon wegen der Schule.

Mir blieben aber Ort und Haus und so manches Geschehen in lebhafter Erinnerung. Es war ein großes, weitläufiges Haus, sehr dem Wind ausgesetzt. Einmal wollten die Eltern vor das Haus hinaussehen, im selben Moment hob der Sturm das Dach, und es lag am Boden. Sie waren zu Tode erschrocken, ein Weilchen, und es hätte sie das Leben gekostet. Es war aber nicht etwa in schlechtem Zustand. Ich weiß, daß wir oft zitterten, wenn so arge Stürme waren. Solch arge Gewitter und Stürme weiß ich später nie mehr.

Eine andere, wohl einzige Begebenheit: Im 2. Stock war der Gemeindegasthof, es kam ja nicht oft etwas vor. Einmal wurde eine Zigeunerfamilie eingeliefert. Es war sehr kalt, und Mutter hatte so Erbarmen mit ihr, besonders den Kindern, daß sie die Leute herunterholte, um sie zu wärmen. Sie mußte wohl den Schlüssel gehabt haben, wahrscheinlich, um für Essen zu sorgen. Da gab es dann Sturm. Es war ein Gendarm dort, der später als Wachtmeister in St. Johann im Pongau war und öfter nach Werfen kam. Eschlböck hieß er.

Wir hatten eine alte Kindsfrau, die oft die längste Zeit den Pinzgauerhut am Kopfe hatte. Einmal nachts kam Mutter ins Kinderzimmer, weil so eine Unruhe war; die Kinder weinten und waren grantig, Kindsfrau wollte uns anziehen, sie hörte Lärm im Haus und meinte, es sei schon Tag, während erst die letzten Gäste gingen, so um drei Uhr früh.

Einmal waren Dudelsackpfeifer im Ort und gingen sammeln. Ich griff in die Geldtasche, die die Kellnerin immer hereinlegte, nahm eine Handvoll Silbergeld und wollte geben, da kam mir Vater entgegen, und aus war's mit meinem Almosen.

Mittlerweile kam der Verkauf des Gasthauses zustande. Wir wohnten dann im geräumigen 2. Stock, es war ja eine große Familie: Vater, Mutter, sechs Kinder, Kindsfrau und eine Viehmagd, da der Stall voll Vieh war, das der Käufer noch nicht übernommen hatte.

Die neuen Wirtsleute hatten auch viele Kinder, lauter Buben, wir kleinen Dirndl dazu, da ging's wohl oft toll zu im großen Vorhaus. Anna rutschte mal übers Stiegegeländer und quetschte sich die Nase wund. Die Buben hatten eine böse, geizige Mutter, waren immer hungrig, da fütterte sie manchmal unsere Mutter, die immer ein gutes Herz hatte für andere.

Vater betrieb etwas Holzhandel. Durch irgendeine Vermittlung kam schließlich der Ankauf des „Gasthofes zur Post“ in Werfen zustande. Später mal war Werfen stark besucht, als die Eisriesenwelt entdeckt wurde, da machte der Nachfolger ein gutes Geschäft, so daß er den Um- und Aufbau durchführen konnte.

Werfen im Pongau

Merkwürdigerweise kann ich mich an diesen Umzug gar nicht recht erinnern, jedenfalls war eine große Packelei mit all dem Hausrat und den vielen kleinen Kindern. Das eine weiß ich, daß Mutter ganz fertig und krank war, sie hatte immer Migräne, da war sie leichenblaß und hatte so argen Brechreiz und furchtbare Kopfschmerzen; konnte höchstens etwas schwarzen Kaffee zu sich nehmen.

Der Kauf war ein Fehlschlag, was sich bald herausstellte. Vater bot dem Verkäufer, Postmeister Winkler, 1000 fl. Reuegeld, aber dieser stand nicht mehr zurück. Seine Frau war gestorben, er hatte als Postmeister sein Auskommen und wollte nun Ruhe haben²³.

Werfen war eine Durchzugsstation von Salzburg nach Gastein, und die Post beherbergte oft hohe Gäste. Mit der Eröffnung der Bahn war der Verkehr mit Fuhrwerk stillgelegt. Es war ein flauer Geschäftsgang, einige Beamte, Gerichtsherren, die nie ausgingen, Bürger am Sonntag zum Bürgertag, hin und wieder Reisende, ein Bahn- und ein Forstbeamter und hin und wieder Herren von der Bezirkshauptmannschaft St. Johann und eine arme Bauernschaft.

Über Sommer kamen wohl Touristen und Sommerfrischler, es war aber noch nicht der Zug drin wie heutigen Tags. Der Größe des Hauses entsprechend hätten ja mehr Zimmer sein können. Nr. 1 war ja ein Saal. Mehrere Sommer kam Familie Universitätsprofessor Ebermann aus München mit 4 Töchtern, Schwiegersohn und Enkelin, eine liebe Herrschaft.

Es gab von Anfang an immer zu bauen, es fehlte überall. Erst mal eine Waschküche, bei dem großen Durchreiseverkehr wurde im großen Vor-

²³ Am 21. September 1877 war „die weit und breit in den höchsten Gesellschaften bekannte Frau Regina Winkler, k. k. Postmeisterin, Gastwirtin und Realitätenbesitzerin, im 62. Lebensjahre“ verstorben. *Hörner* (wie Anm. 12), S. 245.

haus gewaschen! Nicht auszudenken. Dann wurde der Saal gebaut, wo heute das Kino ist. Unterhalb, sehr nett angelegt, unter Dach, Sitzplätze, Gartenanlage, Kegelbahn, dann Eiskeller und Schweinestallung. Es gab fortwährend Reparaturen, das Anwesen erstreckte sich die ganze Postgasse hinauf bis zum Kuhstall. Beim Kapuzinerkloster oben war der große Gemüsegarten und Obstgarten, der auch das Grünfutter für die Kühe abgab. Weiter oben waren noch zwei Felder. Also Arbeit übergenug, doch der Ertrag zu wenig. Nebenan noch das Poststöckl, das später Frl. Postmeister Prähauser kaufte.

Die Familie vermehrte sich noch immer. 1879 wurde Mela geboren, ein Jahr darauf Rosa, 2 Jahre später Franz. Einige Jahre zuvor starb der kleine Max, der einzige liebe Bub, an Diphtheritis, was zu spät erkannt wurde, da war Mutter ganz gebrochen. Merkwürdigerweise bekam keines der Kinder im vollen Kinderzimmer diese Krankheit. Ich hatte alle Jahre den Nesselausschlag, sonst keines der Kinder. Ich hatte wohl keine schöne Kindheit, mußte ja immer und überall helfen außer der Schulzeit. Kinds-Nanni war oft krank, Rosa hatte mit drei Jahren ein Geschwür am Bauch und wurde operiert, heilte lange nicht. So gab es für mich als Älteste immer zu tun und keine Freizeit.

In der Schule hatten wir anfangs den alten Oberlehrer Zehentner, dann kam der feine Herr Oberlehrer Brandacher. Als Handarbeitslehrerin Frl. Gabriele Bauer, sehr lieb und nett, bei der wir viel lernten. Auf Weihnachten machten Anna und ich eine Bettdecke, breite gehäkelte Streifen mit Weinlaub und Piquestreifen zusammengesetzt mit breiter Häkelspitze, konnten natürlich außer der Handarbeitsstunde nur abends arbeiten. Da kam Vater ins Kinderzimmer, sah unser Werk und sagte: „Machts lieber Kinderjackerl.“ Wir wußten ja nicht, daß wieder ein Kind kommt. Häkeln war meine Leidenschaft, so daß ich meine Arbeit sogar ins Klosett mitnahm und mir die Nadel in den Schenkel stieß. Die letzten Schuljahre war ich im Sommer vom Schulbesuch befreit, dafür in Küche und Haus beschäftigt. Hühnerbetreuung, Fütterung und Reinigung von Stall und Trögen war ja schon als Schulfädchen meine Aufgabe.

Nach Beendigung der Schulzeit gab's noch mehr Arbeit. Vater kränkelte schon immer, mußte ihn viel betreuen, sonst in der Küche mithelfen, es war ja alles so umständlich. Eiskeller so weit weg, mußte man immer laufen wegen einer Kleinigkeit.

Dann kam ich in die Anstalt St. Sebastian zum Nähen lernen. Trotz der strengen Zucht war ich gerne dort, die geregelte Ordnung sagte mir zu, wäre ich länger dort gewesen, wäre ich vielleicht eine barmherzige Schwester geworden, ich hatte immer so viel Mitleid für die leidende Menschheit. Oberin Schw. Gonzaga und Schw. Rosalie sind mir immer noch in lieber Erinnerung²⁴.

²⁴ Gemeint ist die seit 1852 von den Barmherzigen Schwestern geleitete „Anstalt zur Erziehung weiblicher Dienstboten“ bei St. Sebastian in der Linzer Gasse. Anton Zdešar, Geschichte der Barmherzigen Schwestern in der Provinz Salzburg, Graz 1906, S. 41.

Im Sommer mußte ich dann zur Schank in die Bahnhofrestauration in St. Johann i. P. Marie war mit Herrn Rossak, der sich später das Hotel Pongauerhof baute, verlobt, die Heirat zerschlug sich aber, da Marie nicht mehr wollte. Mir ging es gut, war aber angehängt von früh bis zum letzten Zug. Da verdiente ich die ersten Geldstücke.

Dann kam ich in den Peterskeller zum Kochen lernen, da war ich auch den ganzen Tag auf den Beinen, es gab auch keine Sitzgelegenheit. Frl. Anna, die Herrscherin in der Küche, fürchtete ich, sie trank auch viel, und sehr oft mußte ich ihr ein Viertele hohlen. Für das Kochen lernen waren 15 fl. im Monat zu zahlen. Anna hatte es besser getroffen. Zuerst war sie in Salzburg zum Schneidern lernen, was sie aber bei ihrer Geschäftsvorliebe nie brauchte und mir so sehr von Nutzen gewesen wäre. Dann kam sie nach Meran in die Pension Haßfurter als Serviererin, da sagte der Chef gleich: „So Dirndl, da setzt dich gleich zu unserem Tisch.“ Da war sie über die tote Saison, dann kam sie wieder heim. Darauf war sie im Kremsmünsterer Stift als Kochlehrfräulein. Von dort kam sie mit 12 kg Mehrgewicht heim, sie und noch ein Fräulein hatten das gleiche Essen wie die Chorherren²⁵. Eine Zeitlang war sie daheim Kellnerin, dann kam sie nach Wien ins Hotel „Goldenes Lamm“ als Küchenkassierin, da ging es ihr auch gut.

In der Küche war Marie, ledige Tochter von Vater, Herrscherin. So wollte ich nun die Stelle vom Zimmermädchen ausfüllen. Da gab es wohl viel Arbeit, weil ich auch immer mehr tun wollte als andere. Neben Zimmerarbeit – im Sommer war doch immer das Haus voll – die Wäsche, rollen, bügeln mit dem Kohleneisen, Vorhänge putzen, in der Früh oder abends Schuheputzen, denn der Hausknecht war von früh bis spät mit Erzführen von Imlau bis Sulzau beschäftigt. Am schwersten war mir das Aufstehen um 4^h früh am Samstag, da mußte ich mit der Stalldirn Moidl – einem Pinzgauer Original, das viel Sprüche und Gstanzl kannte – das Gastzimmer ausreiben, dann noch Stiege und ein Teil Vorhaus. Vom Wasserschleppen hat man wohl heute keinen Begriff. Das Unliebste war aber doch das Lampenputzen vom ganzen Haus. Zu Martini war dann der große Markt, zwei Tage Viehmarkt, zwei Tage Warenmarkt, da war Vollbetrieb, jeder Winkel besetzt. Im Saal waren Notbetten für die Viehtreiber, da mußte Kindsnanni das Schlafgeld – 20 Kreuzer – einsammeln. Sie sagte: „Jetzt Mander, bitt ich ums Geld.“ Da gab's noch hinterher viel Arbeit. Geplagt habe ich mich auch viel mit Waschen. Da gab es noch kein Auskochen, die Wäsche kam eingeseift in die Wanne und wurde 8-10 mal mit siedender Lauge übergossen. Ein Schaff Buchenasche – es kostete 20 Kreuzer – wurde gekocht und dann als Lauge verwendet. Nachdem sie klar war. Es denkt heute wohl niemand daran wie schwer es damals im Haushalt war, es wird nur von der guten alten Zeit gesprochen.

²⁵ Richtig statt „Chorherren“: Benediktiner.

Im Spätherbst waren dann noch die Jagden, wenn der Fürst Pleß mit seinen Jagdgästen, Prinz Hohenlohe, Graf und Gräfin Harrach, Graf Eulenburg und andere kamen. Da ging's zu wie in einem Bienenhaus, in allen Zimmern heizen – die Öfen waren von außen zu heizen – dann die Beleuchtung im ganzen Haus. Früh war die Frühstückstafel mit allem Guten und abends nach Heimkunft große Tafel. Kammerdiener bediente und Anna sammelte dabei ihre ersten Kenntnisse als Hilfe. Schön war der Aufbruch der Gäste, wenn die Treiber schon mit den Mulis warteten und die Herren fortritten. Einmal waren wir im Paß Lueg bei der „Strecke“, wenn die erlegten Tiere, bekränzt, in der Reihe dalagen. Später baute der Fürst, ein älterer netter Herr, der auch mal mit seiner jungen Gemahlin da war, bei Stegenwald in idyllischer Gegend sich ein eigenes Jagdhaus in seinem Jagdrevier im Tennengebirge.

Es kamen ja mehrere Fürstlichkeiten nach Werfen – so sahen wir auch einmal Kronprinz Rudolf (in der Lederhose), als er nach Blühnbach kam, das damals kaiserlicher Besitz war. Später hielt sich dort Erzherzog Franz Ferdinand, der Thronfolger, mit seiner Gemahlin Herzogin Hohenberg auf, die dort ein strenges Regiment führte. Schloß Blühnbach war ein schöner Besitz in herrlicher Gegend, ging dann in den Besitz von Familie Krupp über, dessen Besitzer dort in der Einsamkeit 1950 starb. Seine Witwe, Schwiegertochter und ein Enkel betrauern seinen Heimgang, ein Sohn ist gefallen, der zweite Sohn vermißt, der Besitz der großen Werke in Essen ist enteignet.

Auf seiner Burg Hohenwerfen, die er ausbauen ließ, weilte oft Erzherzog Eugen. Er kaufte auch das alte Bräuhaus und ließ es umbauen, überließ es dann billig der Marktgemeinde. Es ist der heutige „Brennhof“, wo Jörg und Milli schon lange wohnen²⁶.

Da in der Küche immer Marie die Herrin war und ich doch zum Kochen kommen wollte, nahm ich eine Stelle als Köchin bei Stadtarzt Dr. Dirnhof in Salzburg an. Bis zum Antritt der Stelle war ich aber sehr schwach, da ich so bleichsüchtig und blutarm war, wollte aber mein Vorhaben nicht aufgeben. Ich kam aber dadurch auf den rechten Platz, Herr Dr. gab mir gleich Eisenpillen und eine andere Kost, Fleisch und Gemüse führten bald zur Besserung meines Befindens. Es war ein gut bürgerlicher Haushalt, zwei Kinder und Kindermädchen. Große Praxis, aber keinerlei Extratouren. Der Doktor ging höchstens mal auf die Jagd. Die junge Frau mit den zwei Kindern war einen Sommer in Henndorf bei Onkel Kaspar (Bräuhaus). Sie war eine Cousine von dem berühmten Opernsänger Richard Mayr, der vom Gablerbräu stammte. Mir ging es dort ganz gut, da aber der Vater schon immer krank war, kam ich nach 14 Monaten wieder heim.

Vater starb am 21. Februar 1888, es war wohl sehr traurig. Mutter allein mit der Kinderschar, ich war 17 $\frac{1}{2}$ und Franz, der Jüngste, sechs

²⁶ Emilie Kirchberger, eine Nichte der Erzählerin.

Jahre alt. Das Geschäft schlecht, ist ja schwer, wenn kein Mann da ist, besonders bei Viehstand und Fuhrwerk. Da ich die älteste war, trug ich an allem Leid mit. Der Friedhof lag höher, so daß ich vom Bett aus auf Vaters Grabstein sah.

Resi praktizierte damals auf der Post im Stöckl, von dort kam sie nach Eben bei Hütttau, dann nach Mauterndorf. Anna kam nach Wien als Küchenkassierin im Hotel Goldenes Lamm. Dort ging es ihr recht gut, obwohl sie viel leisten mußte. Durch Krankheit und Tod des Vaters hatte Mutter ja viele Auslagen und war oft sehr bekümmert.

Am 13. Oktober 1890 heiratete Marie, nachdem sie schon lange mit Bräu Schorsch (Kirchberger) verlobt war. Sie übernahm das Gasthaus „Zum Schwarzen Adler“, bis der alte Bräu, ein Geizhals, starb und sie das Bräuhaus übernehmen konnten. Marie hatte zwei Buben, einer starb in jungem Alter, der andere studierte Technik, vollendete aber seine Prüfungen nicht, er hatte wohl auch keine richtige Führung und nahm dann mit minderen Stellungen vorlieb. Jörg Kirchberger ist ein Neffe von Bräu Schorsch, ist auch ein sonderbarer Zufall, daß er eine Nichte von Marie - Milli aus St. Pölten - heiratete und in seines Großvaters Haus einzog. Jörgs Vater war der Bräu Pepi, der das Gasthaus in Mühlbach hatte, Bruder von Schorsch.

Auf einer Durchreise nach Zell am See besuchte ich Marie, da lag sie krank im Bett. Sie äußerste noch ihre Freude, daß sie einen neuen Herd in die Küche bekomme, und leider sollte sie nichts mehr davon haben. Ihre Krankheit wurde wohl nicht richtig erkannt, hatte auch keine Pflege, und Schorsch, ihr Mann, war ein trockener Klotz. Sie starb ganz plötzlich an Herzschwäche im 35. Lebensjahr am 18. August 1900. Einige Jahre darauf starb auch ihr Mann, es war ganz sonderbar, weil beide starke, kerngesunde Menschen waren, im schönsten Lebensalter, denen nie etwas fehlte. (Schorsch ist am 12. 5. 1903, 48 Jahre alt, gestorben.)

Außerfelden

Wegen des schlechten Geschäftsganges trug sich Mutter schon länger mit dem Gedanken, das Geschäft zu verkaufen. Es fand sich auch ein Interessent dafür, Herr Unterrainer, dessen Frau vermögend war und der auch eine Pension hatte. Aber wohin mit der großen Familie. Es zeigte sich aber mit der Zeit ein Ausblick für die Zukunft. Herr Verwalter Pirkl kam öfters zu Mutter und erwähnte, daß die Mitterberger Gewerkschaft²⁷ in Außerfelden ein neues Gasthaus baut und selbes neu verpachtet wird. Als es so weit war, übernahm sie nun wirklich diesen Pacht im Oktober 1891, um bei einem Verkauf gleich eine Unterkunft zu haben. Ich führte einstweilen die Wirtschaft, bis im Juni 1892 der Verkauf zustande kam.

²⁷ Gemeint ist die am Austritt des Mühlbachtals angelegte Kupferhütte („Mitterberghütten“).

Im September war großes Valet in Werfen, und dann kam die Übersiedlung und die Übergabe. Für Mutter eine sehr schwere Zeit.

Das Geschäft ging im Sommer sehr gut, da es im Mittelpunkt zwischen St. Johann i. P. und Bischofshofen (Mühlbach) lag. Samstag, Zahntag, war Hochbetrieb am Abend und sonntags kamen viele Ausflügler. Ein Übelstand war, daß von der Gewerkschaft aus das Bier um 1 Kreuzer billiger sein mußte, als überall. Auch sonst billige Preise für Beamten-schaft (Sonntag abend z. B. Kaffee Portion 12 Kreuzer). Zweimal im Jahr kamen der Direktor und seine Frau aus Innsbruck zum Mittagessen, er wohnte im Werk. Sie bestellten zweimal Suppe, aber zusammen nur *eine* Fleischspeise mit Zuspeise und *eine* Mehlspeise. Das ist schwer billig herzustellen! Nach einiger Zeit sah Mutter, daß sich dies Geschäft nicht rentiert. Von Fieberbrunn hörten wir schon länger, daß die Tante Margareth Wörgötter sehr krank ist und dringend Hilfe braucht. So entschloß ich mich dorthin zu gehen um auszuhelfen. (26. Oktober 1892.) Sie war wirklich schon schwer krank, Onkel fuhr mit ihr nach Innsbruck, aber auch eine Operation konnte nichts mehr helfen. Es war leider ein Krebsleiden, die Arme mußte sehr leiden. Sie starb am 12. April 1893. Ich führte die Wirtschaft weiter, aber es war nicht leicht. Leute und Brauch kannte ich nicht, es waren Gastwirtschaft und Fleischhauerei gewiß erträglich, aber die zwei jungen Burschen verbrauchten so viel. Der Onkel war viel in Saalfelden, wo er eine Säge hatte, und die Jungen machten und verbrauchten was sie wollten. Der Onkel war sehr genügsam, ließ aber den Jungen freien Lauf, und so ging es immer abwärts, bis sie vor dem Ruin standen.

Thumersbach

Im Sommer 1892 verlobte ich mich mit Lehrer Hans Schreier, der im August nach Braunau am Inn kam, um dort seine neue Stelle an der Knabenschule anzutreten. Mutter übersiedelte dann nach Saalfelden, wo ein altes Objekt als Bad ausgebaut wurde, was aber eine verpfuschte Sache war²⁸. So dauerte es auch dort nicht lange und es hieß wieder Umschau halten, bis sie dann das Bellevue in Thumersbach bei Zell am See kaufte. Im Herbst 1894 wollten Anna und Thilde nach der Saison nach Meran gehen, so brauchte man mich daheim. Umsomehr, da Mutter zum Vieh - es waren 4 Kühe - einen älteren Mann einstellte, so gab es viel Hausarbeit, auch wenn kein Geschäft war. Mela war 15 Jahre alt, Franz und Rosa mußten in Thumersbach in die Schule gehen. Die Saison war zu kurz, gegen Ende August hörte schon das Abendgeschäft auf, wenn es dunkelte. Und der Winter war endlos lang, dann brachte das Frühjahr so viele Schäden, Landungssteg, Schiffhütten und Ufergelände mußten mit

²⁸ 1890 war in Thor bei Saalfelden eine Torfmoosbadeanstalt eröffnet worden. *Lahnsteiner* (wie Anm. 11), S. 186.

viel Kosten hergestellt werden, so kam Mutter ja nie aus den Sorgen heraus. Wie schwer das Warten auf Geschäftsbeginn im Sommer war, kann man sich heute nicht vorstellen.

Im Frühjahr kamen Anna und Thilde von Meran zurück. Da kam eines Tages Postmeister Linsinger²⁹ von Lend, dessen Frau vor einiger Zeit gestorben war, und wollte Anna als Wirtschafterin haben. Mutter war ja ganz ablehnend, da wir sie doch selbst in der Küche so notwendig brauchten, und so mußte er wieder gehen. Aber eines Tages in aller Herrgottsfrüh war er wieder da, sagte, er gehe nicht weg, bis er die Zusage habe. Einerseits verlockend für Anna, in einen so großen Wirkungskreis zu kommen. Sie brachte auch bald die ziemlich verlotterte Wirtschaft in die Höhe. Leidtragend war ich, da ich für Anna in der Küche einspringen mußte. Meine Heirat schob sich immer hinaus, da mein Zukünftiger trotz Kompetenzen zu keinem besseren Posten kam. Im September schon hatte Hr. Linsinger Heiratsabsichten, und so kam es schon am 15. Oktober 1895 nach dreimaligem Aufgebot zur Heirat. Für Anna wohl ein schönes Einsteigen in eine so große Wirtschaft, für die sie auch mit ihrer Energie und Tatkraft und der nötigen Härte wie geschaffen war. Erzbischof Rieder von Salzburg³⁰, ein Großarler wie Rupert, war auch bei der Hochzeit als Trauzeuge. Der Brautzug von Zell bis Lend, vierspännig mit Postillon, machte überall Aufsehen wo wir durchfuhren, in Taxenbach war Musik und Feuerwehr da zum Empfang, denn Rupert Linsinger war eine überall bekannte Persönlichkeit in allen Vereinen, besonders auch als Schütze. Am Hochzeitstag fuhr nachmittags eine ganze Wagenkolonne die Gäste nach Hofgastein, wo reichliche Bewirtung war, der Gasthof war auch ein Besitz von Rupert, ebenso ein Miethaus in Lend, das Posthaus und Landwirtschaft.

Da es bei Anna so schnell ging, drängte Hans nun auch zur Heirat, und so wurde diese vier Wochen nach Annas Hochzeit auf den 15. November festgesetzt. Ich hatte nur knapp 4 Wochen Zeit zur Näherei, die ich ja allein zu bewältigen hatte. Hochzeit in Salzburg/Maria Plain, Hochzeitsessen im Hotel Mirabell.

Nachtrag

Nachdem nacheinander Rosa, Thilde und Mela sich verheiratet hatten, und Mutter schon krank war, verkaufte sie das so schön gelegene, aber so gar nicht praktische Bellevue mit der kurzen Saison an einen Amerikaner, Herrn Crown, 1902 um 56.000,- Kronen. Das Haus ist dann eines Nachts

²⁹ Rupert Linsinger war 1890 Postmeister geworden und „hatte in den Stallungen des Postgasthofes über 300 Pferde eingestellt, die den Verkehr nach Gastein bewältigen mußten“. *Josef Labensteiner*, Unterpinzgau, Zell am See, Taxenbach, Rauris, Hollersbach 1960, S. 441.

³⁰ Der spätere Erzbischof Ignaz Rieder war damals noch Professor an der Theologischen Fakultät in Salzburg.

bei dichtem Nebel abgebrannt, man sprach auch von Brandlegung, die Sache wurde aber nicht aufgeklärt.

Um Mutter beizustehen, gab Resi, die einzige noch ledige Tochter, ihre Stelle bei der Post auf. Mutter hielt sich dann einige Zeit in Salzburg bei Familie Lechner auf.

Annas Mann starb nach 7jähriger Ehe, seine Krankheit wurde von den Ärzten nicht erkannt, es war wahrscheinlich eine Blinddarmentzündung.

Im Mai 1903 übernahm dann Resi in Saalfelden pachtweise ein Geschäft und Mutter zog zu ihr. Da Anna als Witwe so allein stand, wollte sie Resi als Stütze und Hilfe bei sich haben, und da die Pacht abgelaufen war, zogen sie beide zu Anna. 1905 war dann die Eröffnung der Tauernbahn in Anwesenheit des Kaisers. Lend war erledigt³¹.

Mutter war schon sehr leidend an Herzwassersucht, sie mußte viel und lange leiden, bis sie der Tod erlöste von einem Leben, das Mühe und Plagen und Sorgen brachte. Am 18. Jänner 1907 haben wir sie am Friedhof in Lend begraben.

³¹ Damit war auch dem Gast- und Fuhrwerksbetrieb der Familie Linsinger die Existenzgrundlage entzogen. Nach einer Zwischenstation in Schwarzach, wo das „Hotel Linsinger“ betrieben wurde, erwarb Anna Linsinger den „Grünen Baum“ im Kötschachtal bei Badgastein, welchen ihr Sohn Erwin Linsinger bis zu seinem Tod im Juni 1984 führte.



Abb. 1 Viktoria Wohlfahrstatter mit ihren Töchtern (hintere Reihe von links nach rechts) Amalie, Therese, Anna, Mathilde und Viktoria (der Erzählerin) sowie Rosa (vorne) und dem Sohn Franz (ca. 1890).



Abb. 2 Bahnhof und Schloß Werfen, ca. 1873. (Original: SMCA)



Abb. 4 Hotel Zur Post in Lend.

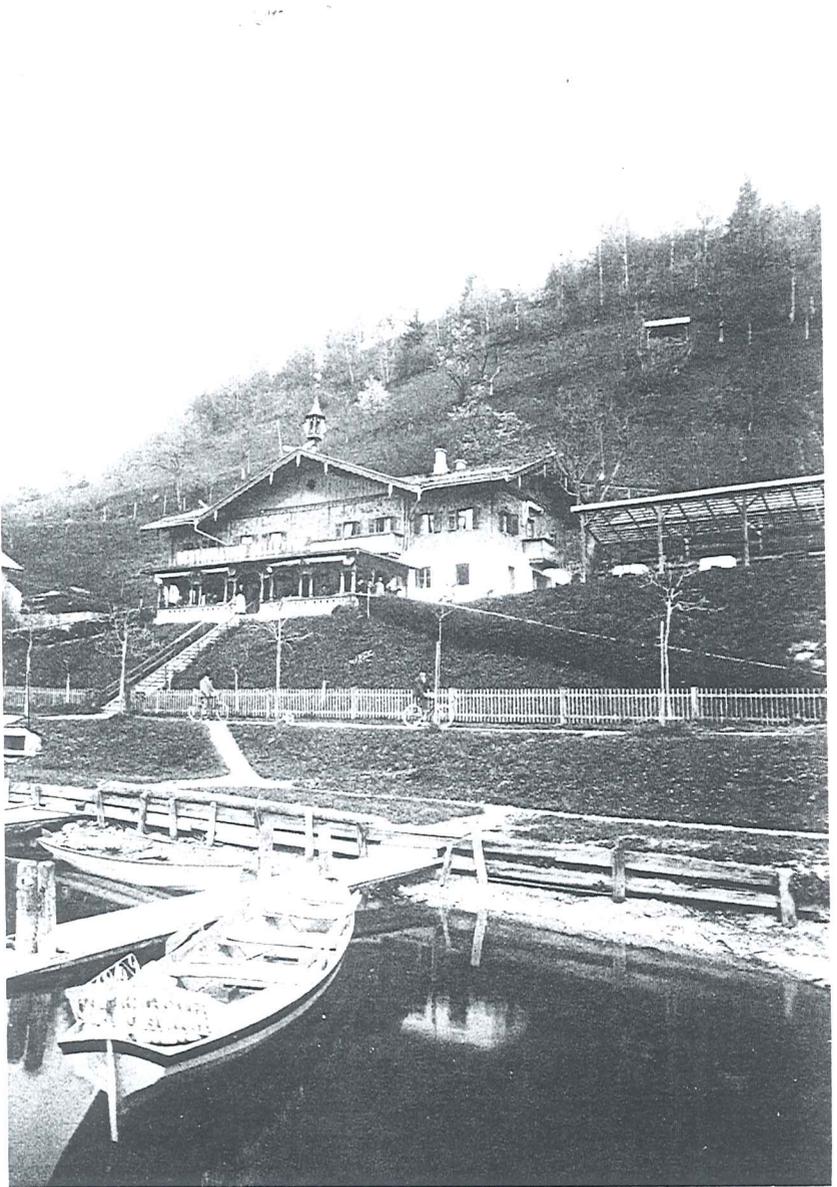


Abb. 3 Restaurant „Belle-Vue“ in Thumersbach bei Zell am See um 1899.